

Karl-Heinz Menke

Schwindsucht des Christentums

Andreas Püttmann: Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, Gerth Medien, Asslar 2010, 288 Seiten, 17,95 Euro.

Der jüdischen Überlieferung zufolge besteht die Welt trotz der Schuld, die die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte auf sich geladen hat, weiter, solange es sechzehnunddreißig anonyme, unbekannte Gerechte in jeder Generation gibt. Sie zeichnen sich aus durch Demut, Bescheidenheit, grenzenlose Barmherzigkeit und vor allem dadurch, dass sie selbst von diesen ihren Tugenden nichts wissen.

Sie leben die Unterordnung aller Dinge unter Gott. Und das ist etwas sehr Konkretes. Der Gott, den Jesus „Vater“ nannte, ist keine Chiffre und schon gar keine Projektionsfläche für selbst gebastelte Werte. Im Gegen teil: Er ist unangenehm konkret. Sein Wille – von

Israel „Tora“ genannt – soll das Leben des ausgewählten Volkes so prägen, dass die anderen Völker sich von selbst anschließen. In der Bibel wird der Versuch, ganze Lebensbereiche von Gottes Willen abzukoppeln, als heidnisch bezeichnet. Und was für das ausgewählte Volk Israel gilt, gilt analog für die Kirche: Wo ihre Mitglieder das Leben in Wirtschaft, Ausbildung, Wissenschaft, Beruf und Familie als Tabuzonen des Glaubens betrachten, da bietet das Christentum das Bild einer fortschreitenden Schwindsucht.

Der Politikwissenschaftler Andreas Püttmann beginnt sein jüngst erschienenes Buch *Gesellschaft ohne Gott* mit der Diagnose dieser Schwindsucht. Aber deshalb plädiert er nicht für eine Art Integralismus. Staat und Kirche, Recht und Moral sind strikt zu unterscheiden. Nach Püttmann sind diese Unterscheidungen nicht zufällig in dem von Judentum und Christentum geprägten Kultur-

bereich getroffen worden. Sie hindern keinen Menschen daran, seinen Glauben in alle Lebensbereiche zu inkarnieren. Inkarnation ist geradezu das Kriterium jeder vitalen Gestalt jüdischer und christlicher Existenz.

Als Privatsache wirkungslos

Püttmann bietet einen souveränen Überblick über die Ergebnisse fast aller statistischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte zum Thema „Christentum in Deutschland“. Und der Befund ist eindeutig. Wo das Christentum zu einer unsichtbaren Privatsache wird, ist es desinkarniert und deshalb in zunehmendem Maße wirkungslos. Die Menschen in Polen haben ebenso wie die in der ehemaligen DDR unter den Schikanen einer kommunistischen Diktatur gelebt. Aber das Christentum in Polen war nicht annähernd so desinkarniert wie das in den neuen Bundesländern. Schon heute ist in Berlin nicht einmal mehr jeder Dritte

getauft, im Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf nur noch jeder Zehnte. In Leipzig leben noch achtzehn Prozent getauftes Christen, in Frankfurt am Main sechsundvierzig Prozent, in Hamburg einundvierzig Prozent.

Bloße Beschwörung

Püttmann hält wenig von den Thesen jener Euphoriker, die von einer Rückkehr zum Glauben oder zu einem kirchlich verfassten Christentum sprechen. Aus seiner Sicht haben die kirchlichen Großereignisse des Jahres 2005 (Papsttod, Papstwahl, Papstbesuch, Kirchentag in Hannover, Weltjugendtag in Köln) an der Basis wenig oder gar nichts verändert. Die regelmäßig wiederkehrenden Schlagzeilen von der Rückkehr in den Glauben erscheinen ihm wie Beschwörungen. Sie stehen in eklatantem Widerspruch zu „der grauen Realität schütter besetzter Kirchenbänke, der wachsenden Zahl von Kirchenumwidmungen, der Mitgliederstatistik und der wachsenden Entfernung gesellschaftlicher Leitbilder und politischer Entscheidungen von Positionen christlicher Sozialethik“ (45). Peinlich wird es, wenn selbst Bischöfe jede Gelegenheit ergreifen, um die Situation schönzureden. Da wird Hape

Kerkelings Wallfahrtsbuch *Ich bin dann mal weg* zum Symbol einer neuen Religiosität. Und die Habermas-Rede aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels wird zur Verbeugung der zeitgenössischen Philosophie vor dem Christentum. Wer nüchtern analysiert, wird feststellen, dass Habermas keine Brücke zwischen Vernunft und Religion erkennt, sondern lediglich von der Nützlichkeit der Religion spricht, wo sie zu moralischem Verhalten motiviert, Menschen in den Erfahrungen ihrer – Kontingenzen tröstet oder „Sinnpotenziale“ tradiert. Kurzum: Religion ist aus der Sicht von Habermas erst vernünftig, wenn sie nicht mehr Religion ist.

Entseeltes „C“

Püttmann ist nicht nur ein Meister der statistischen Erhebung von Trends und längerfristigen Entwicklungen, sondern auch ein Virtuose der exemplarischen Illustration. Aus seiner Sicht wird die Schwäche des Christentums zum Beispiel in der Tatsache greifbar, dass die Vorsitzende der Partei mit dem „C“ im Namen als Festredner zu ihrem fünfzigsten Geburtstag den Hirnforscher Wolf Singer einlädt und dessen neurobiologischen Monismus

mit lautem Beifall bedenkt, dass dieselbe Frau Merkel vor dem Europäischen Parlament in Straßburg nicht etwa das Christentum, sondern „die Toleranz“ als „Seele Europas“ bezeichnet; ganz zu schweigen von dem ständigen Nachgeben des vormaligen EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber in Bezug auf ethische Positionen im Bereich der Gentechnik.

Sozialer Friede aus der Graswurzelperspektive

Püttmann kann detailliert belegen, dass Christen trotz der besagten Schwindsucht in der Bundesrepublik noch immer die Gruppe bilden, die auf den Feldern von Erziehung und Bildung, Sozialfürsorge und Krankenpflege, europäischer Integration, Völkerverständigung und Entwicklungshilfe so viel leistet, dass ohne sie der soziale Friede nicht mehr gewährleistet wäre. Hinzu kommt der statistisch nur unzureichend messbare Einfluss christlich gelebter Ethik auf individuelle Lebenssituationen, auf Herzen und Gewissen von Menschen, auf soziale Entscheidungen in Familie, Beruf und Gesellschaft. Püttmann betreibt in diesem Punkt „Wirkungsforschung aus der Graswurzelperspektive“ durch sorgfältige Auswertung

von repräsentativen Umfragen, die Aufschluss über Denken, Fühlen und teilweise auch Handeln christlicher Staats- und Wirtschaftsbürger, Familien- und Vereinsmitglieder, Freunde und Nachbarn geben.

Heilende, sinnstiftende Kräfte

Ohne die Geschichte des Christentums schönreden zu wollen, verweist Püttmann auf die sinnverleihenden und heilenden Kräfte, die durch Christus der Menschheitsgeschichte eingestiftet worden sind. In Übereinstimmung mit dem Judentum verkündet die Kirche den einen und einzigen Gott als Schöpfer, der den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Das bedeutet, dass vor ihm alle Menschen gleich sind. Gott beurteilt alle Menschen ohne Ansehen der Person; vor ihm gelten Juden, Freie und Männer nicht mehr als Heiden, Sklaven und Frauen. Die Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen wird geschützt

durch die Entwicklung eines Personenbegriffs, der die Unverletzlichkeit, Unaustauschbarkeit und die mit unveräußerlichen Rechten ausgestattete Würde jedes Einzelnen sichert. Jeder, der teilhat an der menschlichen Natur, besitzt personale Dignität; auch der noch nicht geborene oder der geistig und körperlich behinderte Mensch.

Demut und Barmherzigkeit

Die ständig zunehmenden Versuche von Historikern, das Christentum zu relativieren, übersehen, dass Barmherzigkeit und Demut nicht zum Tugendkatalog der Antike gehörten; dass das Ethos der Bergpredigt mit seiner Forderung nach Gewaltverzicht und Feindesliebe die gängigen Moralvorstellungen gesprengt hat; dass die ersten Krankenhäuser und Hospize auf dem Boden des Christentums entstanden sind und dass die Untrennbarkeit von Gottes- und Nächstenliebe Kriterium jeder

Gestalt des Christentums ist.

Aufdeckende, Mutmachende Analyse

Tödlich für die zur Minderheit geschrumpfte Christenheit wäre die Pflege von Ressentiments gegen die böse Welt draußen. Denn der Ressentimenttyp kann nur andere, ebenfalls ressentimentgeladene Menschen um sich versammeln, Menschen, die sich gegenseitig bestätigen, dass sie einander „verstehen“. Aber solches Verstehen wäre ein unfruchtbare Verstehen, keine Ermutigung, keine Bejahung, keine Auferbauung des Leibes Christi.

Nichts liegt Püttmann ferner als die Pflege von Ressentiments. Er möchte mit seinem Buch nicht anklagen, sondern aufdecken und so den nicht selten verzagten Christen Mut machen. Das ist ihm mit seiner zupackenden, nicht selten zuspitzenden und durchgängig spannenden Analyse vortrefflich gelungen.

Die Wahrheit liegt nicht in der Mitte

„[...] Stärke ist vor allem eine Frage des Bewusstseins. Wir müssen von unseren Werten und unserem Ordnungssystem überzeugt sein, nur dann können wir es erfolgreich verteidigen, aktiv und selbstbewusst. Es ist kein Zeichen von Chauvinismus, wenn wir unsere freiheitliche Grundordnung für besser halten. Es wäre falscher, menschenfeindlicher, letztlich zynischer Relativismus, wenn wir sagen würden: Die Wahrheit liegt in der Mitte. Eben nicht.“

Mathias Döpfner zur Gefährdung des Westens durch islamistischen Terrorismus am 23. November 2010 in *Die Welt*